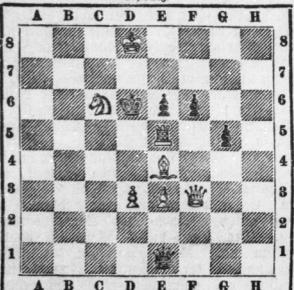


Schach.

Redigirt von S. Zarraff.
Alligabe Nr. 61.
Von D. Hoppner in Nebel.
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und legt in 8 Zügen mat.

Partie Nr. 60.

Spiele zu Wilhelmshagen am 25. März 1884.
Weiß: Juterort. Schwarz: Partinez.
Abgezeichnete Evans-Gambit.

- 1. ♘2 - e4 ♗7 - e5
2. ♗g1 - f3 ♗b8 - e6
3. ♗f1 - e4 ♗f8 - e5
4. ♗2 - b4 ♗c5 - b6
5. ♗2 - a4 ♗d6 - e7
6. ♗2 - c3 ♗7 - d6
7. ♗4 - a5 ♗b6 - a7
8. ♗2 - d3 ♗d8 - e7
9. ♗b1 - d2 ♗g8 - f6
10. ♗d2 - f1 ♗7 - h6
11. ♗f1 - g3 ♗e6 - d7
12. ♗0 - ♗0 ♗e8 - e8
13. ♗e4 - a2 ♗0 - ♗0
14. ♗f3 - h4
15. ♗4 - f5 ♗e7 - d7
16. ♗g1 - b1 ♗6 - d5
17. ♗f4 - e5 ♗f4 - e5
18. ♗e4 - d5 ♗d5 - e4
19. ♗f7 - g7
20. ♗e4 - f5 ♗d7 - d7
21. ♗g7 - h5 ♗f6 - h5
22. ♗g3 - h5 ♗7 - f5
23. ♗a2 - d2 ♗4 - e3
24. ♗d3 - e2 ♗d5 - f7
25. ♗f4 - e3 ♗f7 - h5
26. ♗c3 - a7 ♗f8 - f7
27. ♗a7 - b7 ♗c7 - a7
28. ♗e2 - e7 ♗b5 - g6
29. ♗e7 - f7 ♗g6 - g6
30. ♗d4 - e3 ♗e6 - e6
31. ♗3 - e4 ♗e6 - e4
32. ♗e3 - f4 ♗a8 - g8
33. ♗d1 - d3
34. ♗f3 - h3 ♗g8 - d5
35. ♗e4 - e7 ♗e4 - e3
36. ♗h3 - f3 ♗d5 - a2
37. ♗f1 - g1 ♗e3 - d5
38. ♗e7 - e5 ♗f4 - f4
39. ♗e6 - f6 ♗d3 - e4
40. ♗f4 - e5 ♗d5 - e3
41. ♗4 - d5

Auf diesen hübschen Schluß ist Schwarz verloren. Der Springer ist doppelt angegriffen; erst er nach d5 so folgt D7+... Nimmt aber die Dame d5, so geschieht 42. Le5 - e3; mit entlegendem Uebergewicht. Sehr bemerkenswerth und lehrreich ist der Umstand, daß Weiß noch jetzt seinen ganzen durch so vortheilhaftes Spiel erzwungenen Vortheil aus der Hand geben würde, wenn er in dieser Variante den Springer mit der Dame schlägt. Auf 41. .... Dd5 42. Dc3? würde nämlich folgen: 42. .... Tg3! 43. Tg3! (es giebt nichts Besseres) Dd1+ 44. Tg1 Dd5+ und Remis! durch ewiges Schach!

Auflösung der Aufgabe Nr. 57.

- 1. Sb6 - d5 b7 - b5
2. f3 - f4+ Ke5 - d5; ober e3;
3. Da1 - a3 resp. h1+
A.
1. .... Ke5 - d5;
2. Da1 - a5+ Td5 - e6
3. Da5 - e5+
B.
1. .... Le6 - d5;
2. Ke3 - d3+ K bsteht.
3. Da1 - f6+
C.
1. .... Le6 - f5; ober g4;
2. Ke3 - e4 K bsteht.
3. Da1 - f6+
D.
1. .... g6 - g5, d7 - d6 u.

Richtig angegeben von Edm. Blau (auch Nr. 56 richtig), W. Hoffmann (goldener Stern), G. Wittford und J. Storch in Halle, D. A. in Krotitz und Fr. Gehren in Gammelsberg.

Räthsel.

Logogryph.

Von ...

Schwarz von Innen schwarz von außen,
Romini es eßt nur heiß von draußen
Was dem keinen fenden Vank,
Wo man es zuerst erkant;
Aber will man jemand ehren
Noch beim Feß, so fann man's hören
Erstant oft und wieder gar,
Kern's des letzten Zeigens bar.

Steigerräthel.

Von R. S.

So war der Mensch im Arzthatand,
Wann's einer Weß noch heute;
Und starr wie Leder, Seemannand,
Und Angestochtes allerhand,
Gemüthlich bei dem Erreite,
Sind kimmlich dieses Räthels,
Dier unter Volleis.

Doch wenn manchem sich so betragt
Ein Stube, dann positier
Gar häßlich, das ihn überlegt
Der Köcher - und mit feinem schlägt,
Doch, sein hier kompariret,
Ist schwanend fest in leichtem Fuß
Als Comparatibus.

Und betragt man's zum höchsten Rang,
Dann wird's ein Geistesreißer;
Man sieht ja, wie sein Feß gelang,
Und wo es an ein Messer brang,
Das war doch nicht beiher;
So mocht uns oft gar viel Verdruß
Der Superlativus.

Arithmogryph.

Table with 2 columns: numbers and words.
1 3 4 5 6 7 8 9 10. weibl. Name,
2 9 3 8 6 10. Art Eisenarbeit,
3. 8. 4. 9. 10. griech.-mythol. Person
4. 6. 7. 8. 1. Goldland,
5. 2. 6. 8. 9. 10. Pfanne,
6. 7. 8. 5. 8. 3. 4. 1. berühmter Schachspieler,
7. 4. 5. 5. 2. 9. 3. 10. 1 Baum,
8. 9. 4. griech. Königsstochter,
9. 8. 10. 5. 5. 4. Art Gravirkunst,
10. 6. 7. 10. 2. Pfanne.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösung des Diamanträthels in voriger Nummer:

R e
m m i e
h a m b u r g
B e m b a n d t
s a m a r i a
t i n d e
r i d a

Richtige Lösungen fanden ein: Clara S., Marie Strig., Emil W., Max St., Fr. W., Hans K., Paul G., kimmlich in Halle; Ferner: R. Gaf in Krotitz a. U. und Emil G. in Könnern.

Für die Redaction verantwortlich: S. B., Dr. A. Borch in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Inhalt: Ein Kapitel vom deutschen Gewerbfleiß. - Die Stammungskanten bei Achterleben. - Aus dem Zoolleben. In der Feuerne. - Banflichtigkeitsänder aus Java. 2. Erlöschende Bultane und deren Abblühung. 3. Befragung eines Willans. Landwirthschaft: Unsere Ferkel- und Weitzfelder. 1. Kautschuker. (Fort.) - Schach. - Räthsel. - Feuilleton: Mannichfaltiges. - Literatur und Kunst.
Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Ein Kapitel vom deutschen Gewerbfleiß.

Unverbroffene, rauschende Regenpauer! Ohne Schutz gegen die unendlich fluth schreiten wir, seitdem wir die Bahnstation Eisenberg in Thüringen verlassen, resignirt auf der Landstraße dahin. Bertold Auerbachs "Duck" unter, laß es auf dich hereinregeln und siehe fest!" wird dachhäßlich zur Wahrheit.

Endlich ein bergendes Obdach, gefüllt mit Menschen von der Furt, die sich gleich uns unter seinem Schutz getretet. Die gemeinschaftlich zu ertragende Unbill öffnet die Herzen, läßt die Zungen.

"Woher des Landes, wohin des Weges?"
"Nach Bürgel!"

"Der Herr wird gewiß Restaurateur und wollen Wurf-Eintänze bewertthelligen?"

"Um! - Das nun gerade nicht! Aber die bürgeler Thonwaaren-Industrie wollen wir einmal in nächster Nähe studiren und dann eventuell ihren Rufm der Welt verthelligen!"

"Sie sind Berichterstatter, mein Herr?"
"Mit diesen Worten erhebt sich, uns artig begrüßend, der Delonomie-Inspektor einer benachbarten Domäne. "Sie werden Ihre Oberleiber trocken müssen! Erlauben Sie, daß ich inzwischen meinen Kaufsch-Wantel herbeiholen lasse. In einer halben Stunde ist der Dote zurück. Unter dem Schutze des "Wasserbüchens" werden Sie Bürgel dann wenigstens verhältnißmäßig leichter erreichen!"

Mit herzlichem Danke lehnten wir das freundliche Anerbieten ab. Die dem energisch gelisteten Dien entfrömdende Wärme hatte nach einiger Zeit die Kleidungsstücke getrocknet und da auch der Himmel ein Einsehen zeigte, wurde die Fortsetzung des Marzches unentwegt angetreten.

Mannichfaltiges.

\* Zur Geschichte der Stahlfedern. Die fälschlich einem Sohne Albions zuerkannte Erfindung der Stahlfeder gebührt unterem deutlicher Vaterlande; sie bestand lange, fast ein Jahrhundert früher, ehe in England die erste Metallfederschneiderei aus Tageslicht gekommen ist. In der vom Göttinger Württembergerschriftsteller Johann Samuel verfaßten, nach einer historischen Chronik, 2. Buch, Seite 152, Jahr 1748, welche sich als Manuscript auf der aachener Stadtbibliothek befindet, heißt es: "Eben um die Konjunktur-Veränderung (heir. dem österreichischen Erbfolgekrieg, der mit dem Wächener Frieden vom 18. Oct. 1748 endete) habe ich mich allhier, ohne mich zu rühmen, Neuere diese erfindung Nicht ungeachtet hätte schon in ihm kommen, Mitt die Meine stablere Federn zu machen, beweist alle und Jede alhier veramelte S. D. Gelehrten davon die Erste und Mehrste getauft haben, hoffsichtlich den zukünftigen Frieden zu beschreiben, und dauerhaft wirdt sein, wie diese Meine stablere Federn, das der liebe Gott will geben, daß der verderbliche Krieg hat lang genug gedauert; weilen aber der liebe Gott wohl zum Friede ausbricht, hat man auch Hoffnung, daß er lang dauern soll, eben wie der harte Stahl, damit er bestehen wirdt. Dergleiche Federn hat Niemandt nie gesehen noch von gehört, wie diese meine Erfindung ist, allein muß sie rein und sauber Von rost und Dinten halten, so bleiben sie viel lahr zum Schreiben guth, ja man auch Einer 20 reis daruf damit würde beschreiben Mitt Eine Feder, so wehr die letzte Linie beschreiben, wie die Erste, londer was an die Feder bei Aehrenberg, loge sie selbst in alle Ecken der Welt hingeschickt worden als eine wahre Sach, als nach Spanien, Frankreich, England, Holland, ganz Teutschland. Es werden deren von anderen gewis nachgemacht werden, allein ich bin doch Derjenige, der sie am Ersten erunden und gemacht hat, auch in Eine große Menge verkauft außer und binnen Landts, das sind Vor 9 Markt air oder Ein schilling hecie und was ich nur noch hundert Menschen ist Weir abgeholt worden. - Trotz der Verleumdung, in alle Ecken ist Weir abgeholt worden. - Die Metallfederschneiderei der Stahlfeder seine Verbreitung. Das Metallfederschneiderei Justen's war längst verfallen, da erlichen 1808 im Anteligenblatt von Königsberg in Preußen eine Bekanntmachung des dortigen Schreiblehrens Bürger, der eine wichtige Neuierung. Dieser Mann, welcher täglich viel unruhige Zeit mit dem Schreiben aller Gatttheile für seine Schüler und Schülerrinnen verarbeitete, war auf die Idee gekommen, einen Federschneide-Apparat zu konstruiren, welcher seine kleine Maschine, bis sie sich festlich benutzte, und schmitt jede Feie in Stücke, die auswendig und mit einem Spalt versehen, in einen Halter gestellt wurden. Nun lag der Gedanke nahe, statt der Boien Metall anzuwenden, und Bürger konnte nach im nämlichen Jahre anzuwenden, daß er bekommen habe, seine Federschneid (wie er sie nannte) aus Bleim anzufragen. Mit dieser seiner zweiten Ver-



nahme dieser Beitragsquote die Bedingung, daß jedem der dreißig Meister der Tischler-Zunft die Benutzung des Ofens zu Verjuch-Bränden freistelle. Die Meister wider sind geblieben, wollen sich nicht öffentliches Brenntens bedienen, nur Thomaaeren zu brennen, welche genau noch kunstgefehliger geformten Möbeln gearbeitet sind. Um die Beschaffung von solchen hat sich Schauer recht bemüht. Hofrat Kuland in Weimar, Direktor des Großherzoglichen Museums darselbst, stellte die Schätze dieses Instituts zur Verfügung. „Nehmen Sie mit, was Sie brauchen“, äußerte der Großherzog zu Schauer, „es steht alles zu Ihren Diensten!“ Auch Prinz Moriz von Sachsen-Altenburg überließ einige wundervoll geformte Sannen und Krüge aus seinem Privatbesitz zum Zweck genauer Nachbildung. Auch in Berlin wurden Stützen genommen und von geeigneten Arbeitern nachgebildet. Außerdem wurden durch Kombination und Variation gegebener Formen neue brauchbare Modelle gewonnen.

Gleichzeitig mit diesen Bestrebungen richtete die Großherzogliche Regierung ihr Augenmerk auf die Heranbildung eines geschulten, für Formschönheit empfänglichen Arbeiterpersonals. Eine Modellschule wurde ins Leben gerufen und unter die Leitung des eigens zu diesem Zwecke nach Birminghäm berufenen Modellschöpfers Hiesse gestellt. Nachdem dieser das junge Institut in sichere Bahnen geleitet, hat Rektor Neumerkel, ein Mann von klarem Blick für das Schöne in der Kunst, die Leitung desselben übernommen. Die Oberleitung aber liegt in den Händen des Professors Kugler in Kurla.

Die Fabrikate der birminghämischen Kunstindustrie sind nimmere nach Stoff, Form und Textur gleich vortrefflich. Weßhalb die Form herrscht vom Kleinen, einen Centimeter hohen Klinker-Tafeln an zum Preise von 1 Pfg. das Stück bis hinunter zu einem Meter hohen majestätischen Majestät-Böden im Preise von 100 M. und mehr und bis zu den feinsten Sannens-Ofen die größtmännlichste. Was die Färbung anlangt, so findet man wahrhaft vornehme Farbtöne. Durch Vermittelung barmhertiger Häuser ist der Anfang zum Export gemacht. Wesentlich erleichtert würde derselbe allerdings erst dann, wenn Birminghäm Eisenbahnverbindung hätte. Die Geschicklichkeit der Arbeiter ist eine erstaunliche. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie sich unter den kunstfertigen Händen auf der mit schwebelenderer Schnelligkeit rotierenden Drehscheibe in kürzester Frist die schöne Form zueinander entwickelt. Und darin eben beruht ein Hauptmoment des kunstgewerblichen Zweiges der birminghämischen Industrie, daß die Erzeugnisse derselben ausschließlich Produkte der Handfertigkeit des Arbeiters sind. Selbst alle Verzierungen, Blumenkompositionen u. s. w. sind das Ergebnis freihändiger Arbeit. Auf diese Weise charakterisiert sich die birminghämische Kunst-Industrie in der Tat und Wahrheit als gutes, altes, ehrliches deutsches „Hand“-Werk. In ihr wieht in dieser Zeit unserer neuen Zeit ein wesentliches Stück des kunstfertigen Gewerbes der altdeutschen Zunft. Und darum wird gerade in der Gegenwart die birminghämische Industrie mehr und mehr beachtenswert.

In quantitativer Hinsicht freilich haben allerdings auch heute noch die Waaren gewöhnlicheren Schlages, dasjenige stürrende Material, welches dem Reiche der Rückenträume zugehört, den Vorrang. 120,000 Stk. führt der kleine Ort durchschnittlich im Jahre davon aus. Alljährlich zieht 30-40 hochbeachtete Lastwagen hinaus nach allen Richtungen der Windrose in das Land auf die Jahrmarkte der kleinen, schmucken Städte, an denen wenige deutsche Landstriche so reich sind wie gerade Birminghäm. Dort schmücken dann die blindefen-blanken Erzeugnisse des birminghämischen Schmelzes in langen, glänzenden Reihen die Plätze, eine Augenweide der Hausfrauen und derer, die es werden wollen und werden umgesehen in den rollenden Segen, der früher noch in bösem Grade „der goldene Boden“ des deutschen Handwerks gewesen, als er es in unjeren Tagen ist.

**Die Stammburg Askaniens bei Alfersleben.**

Im Westen der Stadt Alfersleben, auf dem sich steil aus dem Einzelbau erhebenden alten Wolfberge, finden wir die Ueberreste der Askaniens-Burg. Zerfallen sind die Brustwehren, gefallen die Wogen und Mauern des alten Bergschloßes, nur die grauen Trümmer einer fast gegründeten Warte, welche den Jahrhunderten getrotzt, erinnern noch an den Sitz des tapfern und einst so mächtigen deutschen Fürstengeschlechtes der Askaniens und erklären die Zeit als Zeitalter ihrer eigenen Machwerke. Da sieht er vor zerbrochenen Mauern und summt, und sieht sie an seiner Seele vorüberziehen, die ritterlichen Formen- und Führgestalten grauer Vorfahr, die Gründer und ältesten Bewohner der ehemals glänzenden Feste, er, der Freund deutsch-historischer Altertums- und Bergwerks-Licht er unter dem verwirren Geleite nach einer alten Gesandtschaft, die ihm Namen nennen oder wenigstens als Bruchstück zu begründeten Vermutungen versehen soll. Zu fast war die vernichtete Wirtung stürzender Stürme und Wetter, sowie des Zeitgeistes und zeitlicher Ereignisse, denen auch „Erz und Marmorstein“ für die Dauer nicht widerstehen.

Vergebens aber auch suchen wir in Schriften die gewinnlichsten Ueberlieferungen. War einerseits die Kunst des Schreibens in früherer Zeit „nicht jedermanns Sache“, so erblickte man andererseits für solche Mühe keinen Lohn. Bekanntlich haben alte Schriftstücke erst mit dem Verlauf von Jahrhunderten einen Wert angenommen. Ferner sind uns auch ältere Nachrichten durch den Umstand entgangen, daß noch in der ersten Hälfte des Mittelalters die Geschlechter keine geburtsrechtlichen Eigenamen trugen, sondern sie dem Orte ihrer Wiege oder ihren Besitzungen entlehnten. Zu bestimmten Nachrichten führen uns erst die zur Zeit des Lehnwesens (13. Jahrhundert) niedergelegten Urkunden. Alle Historiker erzählen nun von der alten Stammburg folgenden:

Im Jahre 72 v. Chr. Geburt sind die Fürsten von Anhalt in Sachsen gekommen und Askanius ging an zu bauen Askaniens, Schloß und Stadt, welche man nennt Alfersleben. Dazu baute er Anhalt und Bernburg, darum ist ihr Titel Grafen

steht auf eigenen Füßen und kann aus eigener Kraft sich eine Ehrenten sichern. Hier kann sie im gegebenen Fall den Gatten wählen; in ihrer Gerechtigkeit wird sie den Namen Mann begeben, und dieser wird ein großes Loos mit ihr gewinnen. Das ganze Sinnen und Trachten des Autors geht darauf hinaus, dem so schwachen Geschlechte eine Schwäche zu nehmen und es stark, fest, sicher zu machen. Nach seinen Grundgedanken werden geteilt, edelt, deutsche Frauen erzaugen, wie es unsere modernen Mütter und Großmütter waren, und wie es in vielen Fällen unsere Frauen heute noch sind. Weiz ist eine ungeladene, poetische Natur, wenn auch Wohlbedacht und mächtig eine Gnade bei ihm findet; er ist durch und durch religiös, ohne das bloße Frommtum und äußeren Schein gut zu heißen.

Von der Encyclopädie der neueren Geschichte, welche der zu früh verstorbenen Prof. Dr. Herzl in Verbindung mit namhaften Gelehrten herausgegeben worden hatte, und welche von Dr. Alfred Schulz in Göttinge (Verlag von Verthes) weiter fortgeführt ward, liegen jetzt die Lieferungen 17-20 vor, welche den zweiten Band abschließen. Das bedeutende und zeitgemäße Unternehmen sollte jeden Gebildeten interessieren und in feiner Familienbibliothek fehlen. Die Vorzüge, welche jetzt bis zum Buchstaben C gehen, zeigen überall sichere Forschung und tüchtige Behandlung, die bei aller Knappheit in der Form doch nicht der Gründlichkeit entbehrt. Alle wichtigeren Ereignisse und Persönlichkeiten der neueren Geschichte seit der Reformation erzählen

**Landwirtschaft.**

**Unsere Kutsch- und Reitpferde.**

**1. Kutschpferde.**  
(Fortsetzung.)

Dänemark erfreut sich des Bestes recht guter Pferde, welche zwar heute nicht mehr wie früher als elegante Karrossierpferde bezeichnet werden können, die wir aber doch mit vollem Recht ganz brauchbare Wagenpferde nennen dürfen. — Auf dem für Pferdezuucht günstigen Boden Jütlands findet sich eine Rasse, welche durch Mischung von spanischem, holländischem und etwas englischem Blut entstanden sein soll und schon in älterer Zeit wegen ihrer guten Eigenschaften bei den Hippologen von ganz Europa in großem Ansehen stand. Die weißgeborenen Schimmel von Frederiksberg galten lange Zeit für die prächtigsten Kutschpferde Nord-Europas und fanden früher in den Hofmännchen von Hannover, Kassel u. s. stets gute Aufnahme. Heute ist nur noch ein kleiner Stamm dieselbe aus der Wode gekommen, eigentümlichen Schlages im Warfalle zu Herrenhausen vorhanden und in Dänemark selbst kaum noch zu finden.

Das moderne dänische Wagenpferd besitzt weit englisches Blut, ist von mittlerer Größe, selten mehr als 1 65 m hoch, es hat einen leblich hübschen Kopf, einen kräftigen Hals von mittlerer Länge, einen gut geformten Kumpf und eine breite, etwas abspitzige Kruppe. Die Beine dieser Pferde sind stark und in der Regel gut gestellt. Man macht ihnen oftmals den Vorwurf, daß ihre Hupe zu weich wäre; wir haben früher vielfach Gelegenheit gehabt, mit dänischen Pferden zu arbeiten und können hiernach behaupten, daß dieser Vorwurf ein ungerechtfertigter ist. — Die Pferde dieses Schlages werden zur Bespannung der Pferdebahn-Wagen gern gewählt, und es wurde uns aus verschiedenen Orten, wo wir dieselben seit geraumer Zeit vorzugsweise zu diesem Zwecke benutzten worden sind, berichtet, daß die dänischen Pferde durchaus nicht häufiger an Fuhrstrassen litten wie die Pferde anderer Rassen.

Wenn die Dänen jetzt nicht mehr in so großer Zahl wie früher als Kutschpferde in den Handel kommen, so liegt der Grund einmal in dem Umfande, daß viele derselben im Lande selbst Verwendung finden und dann auch darin, daß man heute als die Figur des Carrossiers etwas größere Ansprüche macht als vor 20 und 30 Jahren; man verlangt jetzt ungleich edlere Formen in den Staatskutschwagen, selbst wenn dieselben auch nicht immer zusammenzutreffen mit tüchtigen Leistungen, Ausdauer und stäckerem Gangwerk. — In der Gegend von Randers und Viborg werden ohne Frage recht gute Pferde gezüchtet, die auch stets guten Absatz finden und möglicherweise früher oder später wieder bei uns als Carrossiers zu Ehren kommen.

Schwedens Pferdezüchtung hat zwar in der Neuzeit in quantitativer wie qualitativer Beziehung eine Verbesserung und Vermehrung erfahren, hauptsächlich durch Vermehrung englischer Hengste, die in den Königlichen zur Aufzucht gekommen sind, doch kann die Mehrzahl aller dort gezüchteten Kutschpferde der heimischen Landraße auf besondere Körperschönheit keinen großen Anspruch machen. Die semmelartigen oder grauen Doppelopfer — beide mit Walstreifen — haben einen etwas biden Kopf, eine breite Brust, eine gut abgerundete, leicht abspitzige Kruppe mit einem tief angelegten dicken Schweif. Ihre Wangen sind sicher und leblich rasch. — Auf Deland werden sehr kleine, äierliche Pferdechen gezüchtet, die vor den leichten Storkwagen zum Zuge ganz tauglich sind. Thiere dieser Rasse sind jetzt in alter Zeit nach den russischen Distrieprovinzen exportirt und sollen hier zur Züchtung der viergädrigen Kletter und Doppelkletter von Deland wesentlich beitragen haben.

Das Königreich Norwegen besitzt seit ältester Zeit eine Pferderasse unter dem Namen „Gudbrandsdaler“, welche als Wagen- oder Kutschpferde wohl verdient hier genannt zu werden. Ihr haken schon vor Jahren in deren heimatlichen Bezirken, im Tale von Kongen, Gelegenheit, die Leistungen dieser kleinen, kaum 1 45 m hohen Pferde zu bewundern, und freuten uns sehr, sie im vorigen Jahre auf der großen hamburgischen Ausstellung wieder zu sehen. Wenngleich wir nicht wagen dürfen,

\*) In Halle a/S. werden ausschließlich dänische Pferde zur Bespannung der Pferdebahnwagen benutzt.

die Gudbrandsdaler als schöngebauete Pferde hinstellen, so haben wir doch vollen Grund, sie als tüchtige, sichere Traber zu bezeichnen, welche in der Schnelligkeit (vor den kleinen zweigädrigen Wägelchen ihrer Heimat) kaum hinter den besten russischen Harttraber der Orlov-Rasse zurückbleiben.

Der Traberpferd mit Wagenpferden wird in Norwegen mit großer Vorliebe gepflegt, und wir haben uns gelegentlich einer großen Viehanstellung in Christiania (1876) selbst überzeugt, daß die kleinen Gudbrandsdaler-Hengste eine Rembahn von 1000 m Länge in 1 Min. und 46 Sec. durchliefen. Bei einem größeren Reuten durchliefen dieselben Pferde eine 1000 m lange Bahn in 3 Min. und 14 Sec.

Die Thiere dieser Rasse sind meistens Halben mit Walstreifen, haben schwarze Wädhnen und schwarzen Schweif, nicht selten auch dunkelgraue Schulterstreifen und die sog. Zehrringe an den Beinen. Es giebt aber auch viele Weißbraun- und Weißhalsellen mit hellen Wädhnen- und Schweifhaaren in Weißbrandsdalen. Der Kopf dieser Pferde ist nicht zu groß, auch nicht zu dick, aber häufig in der Stirn etwas eingedrückt und in der Nasenlinie oftmals stark konverg gebogen. Ihr gut aufgesetzter Hals ist etwas schwer, konnte länger sein, und ist mit einer sehr starken, feistartigen Wädhne versehen, welche in der Regel kurz geformt wird. Die Schultern der Thiere sind sehr gut entwickelt, auch meistens schräg gestellt, der Widerrist hat nicht immer die Form, welche wir lieben; der kurze Rücken ist häufig etwas eingeknickt und die mäßig lange Kruppe mit hoch angelegtem Schweif in der Regel gut geformt. Wie die Wädhne, so ist auch der Schweif bei dieser Rasse sehr stark- oder dickspitzig. Bei den Jährlingern mit schwarzem Walstreif kann nach diesen oft noch an der Schwanzspitze wahrnehmen. Die unteren Gliedmaßen der Gudbrandsdaler sind genügend kräftig und auch meistens normal gestellt. Sie besitzen sehr starke Muskeln und dicke Sehnen, sowie auch fast ausnahmslos kleine Hupe von guter, feiner Hornsubstanz. — Der Gang dieser Pferde ist erhaben und sicher; sie haben die Kniee sehr hoch und erreichen die Schnelligkeit ihrer Fortbewegung nicht durch weitausgreifende Schritte, sondern durch eine rasche Reiteration der einzelnen Tritte. — Die Gemüthsart dieser Rasse wird überall in Norwegen und Schweden gelobt; sie mühen sich oftmals — etwas knapp — mit dem Weidegras behelfen und bekommen in der Regel nur in der Arbeitsperiode ein ausreichendes Körnerfutter. Im Winter auf der Schneebahn sollen diese Pferde vor dem Schlitten Erlaunlichstes leisten und dann noch schneller als auf der Erdbahn laufen.

Neben den Gudbrandsdalern kommt in Norwegen eine andere, noch kleinere Pferde-Rasse unter dem Namen „Nordhessen“ vor, die in der Haarfarbe und Zeichnung jenen sehr ähnlich, aber noch kürzer, gedrungener in Verfassung ist und auch einen weniger hübschen Kopf an einem dicken Hals besitzt. Für den Reithdienst sind diese Pferde weniger geeignet als für das Fuhrwesen; sie leisten in ihren kleinen zweigädrigen Karren ganz befriedigende Arbeit. (Fortf. folgt.)

\* Betheiligung der Blattläuse an Bohnen. Die Frage: giebt es ein Mittel, von den hien Bohnen die schwarze Wädhne (Blattlaus) abzugeben, welche so häufig die ganze Pflanze überzieht und den Ertrag nicht selten vollständig vernichtet, wird in der „Blätter d. landw. Ver. Rheinpreußen“ in folgender Weise beantwortet: Ja, und zwar ein ganz unethisches! Die Wädhne entwickelt sich stets in der Spitze und verbreitet sich von da über die ganze Pflanze. Sobald sie deshalb in der Spitze irgend einer Bohnenpflanze erscheint, breche man sämtliche Spitzen an allen Pflanzens aus; es genügt nicht, nur diejenigen Spitzen auszubrechen, in welchen sich schon Blattläuse zeigen; sie müssen vielmehr alle fort! Dieses Verfahren schadet den Bohnen durchaus nicht, es ist ihnen im Gegentheil nützlich. Die Wädhne ercheint stets erst dann, wenn die Pflanze schon groß und sehr viel Wädhnen angeheft haben; die obersten Wädhnen aber, welche sich viel Wädhnen anheften werden, sind stets und sehr niemals Wädhnen, es deshalb geben auch durch das Ausbrechen der Spitzen keine Bohnen verloren; dagegen bringt von dem aufsteigenden Saft mehr in die Spitze, sondern er wird momentlich in die unteren Wädhnen und die angelegten Bohnen geleitet, wodurch deren Wachsthum sehr befordert wird. Dieses Mittel, die Wädhne von den Bohnen abzugeben, ist ein so wirksames, daß die so behandelten Bohnenedeere verkehrt bleiben, auch wenn alle anderen umgebender schwarz und gänzlich vernichtet werden.



nachsen zungenartige Moose hervor, alle Steine in sprudelnden Pfützen und Bächen bedecken sich mit Korallenarten, und weißlich grünes Moos überzieht als dünne Polsterbede den bearbeiteten Boden, welchen Dämpfe durchdringen. Herrliche Gebüsche umrängen Wasserfällen mit so heißem Wasser, daß man sich die Hand verbrannt. Oft sind solche Kräuter von gelblich grüner Schwefelstaube überzogen, erzeugen aber doch prächtige scharlachrote Blumen, welche aus Pfützen steigen in heiße, dampfende Spalten hinab oder wachsen auf zerstücktem weißem Steine mitten im wild tosenden, aufsprudelnden Teiche, über welchem sich ihre üppige, gar geräumte Krone fein gefiederten Laubes ausbreitet. Tod und Leben, Grauen und Heiterkeit stehen hier dicht neben einander, als gehörten sie untrennbar zusammen.

Da die Regel der Vulkanen Avasa an und über 3000 m hoch aufsteigen, so erzeugen sie Pflanzenarten, welche denen der Alpen gleichen. Zwischen den Wäldern giebt es Grasmaten als Riehungen, und Grasweiden überziehen mit dem Teppich ihrer bunten Blumen die Hügel und Gipfel baumloser Berge. Einige von diesen strauchartigen Gewächsen, die nahe an 1 m hoch werden, sind das Kieblingsgürtel der Nashörner und erfüllen zugleich die Luft weit und breit mit ihrem Wohlgeruch. Eine andere Grasart von 2/3 m Höhe wächst inelastisch in Büscheln, die durch Furchen von 1/2—2/3 m Tiefe wie von labryrinthisch geschlungenen Kanälen durchzogen werden, sobald man bei Bergbesteigungen stets strauchelt. Stehen an steilen Stellen diese Büschel gedrängter und sind die Kanalfurchen weniger tief, so wird diese trockene Grasbede so klatt, daß man sich mit den Händen festhalten muß, um nicht auszugleiten, wenn man über sie dahinschreitet.

Wieder andere Gewächse, namentlich Farren- und Wolfsmilch-arten, wuchern in den Nischen der Steinräume, am Rande und in den Spalten der Kraterwände, unraunten dieselben, kriechen an ihnen hinan, während am Kraterande selbst der grüne Wald einer Aqanarien seinen Laubhimmel ausbreitet und bis auf den Kraterboden niederzieht, wenn dieser zur Ruhe gelangt ist. Auch im Waldschatten fehlt es nicht an Farren, Pilzen, Moospoltern und Scharnagerpflanzen aller Art. Hier wächst auch die größte aller Primeln, die 1 m hoch wird, deren Blüthenboden in vier Stufen übereinanderstehen und von großen gelben Blütenkrone umgeben, während die schlängelnden Blätter sich rosettenartig auf dem mit Gras und Moos gepflanzten Boden ausbreiten. An anderen Waldstellen überzieht sich der Boden mit einer Decke von Hufschwämmen, welche das Nashorn gern verzehrt, da sie süßlich gewürzhaft schmecken und stark nach Nis riechen. Hier sind die Paradiese der Nashörner, welche auf den menschenleeren Höhen, die selbst Raubthiere meiden, niemand stört und verfolgt.

**3. Befestigung eines Vulkans.**

Will man einen Vulkankegel ersteigen, so hat man viel Schwierigkeiten zu überwinden. Die großen Bäume verschwinden, die übrigen wachsen schief, haben gekrümmte niedrige Stämme und nehmen dabei an Dicke zu. Endlich schrumpfen sie zu trummen, buckeligen, unformlichen Stämmen von kaum zwei Meter Höhe zusammen, die sich in eine Menge dicker, schlangenförmig gebogener, wunderbar gedrehter und nach allen Seiten verbreiteter Äste zerpalten. Die Laubkrone wird platt und breitet sich 7—8 m über dem Boden wie ein Schirm von ebener, unregelmäßiger Oberfläche aus, getragen von den unendlich getheilten Endzweigen der Äste. Da sie von einem dicken Moospolster überzogen sind, so kann man sie bequem als Außenbank benutzen, von welcher die Vortreppen der Zweige entlang wie Treppen herabhängen. Dagegen bedeckt sich der Schirm dieses Struppelwaldes mit gelben, roten, weißen und blauen Blumen, die Ranken der Brombeere, Himbeer- und Heidelbeersträucher klettern wie Ranken an den bestrippten Baumchen empor und bieten dabei ihre wirrigen Früchte zum Genuß dar. Auch Farren werden zu Schlingpflanzen, die bis zum Laubhimmel emporsteigen und ihren dünnen Hochbaumstamm erst in Ästen spalten. Fast alle Bäume sind dicht von Moosen und Flechten überzogen oder diese hängen als eienlange Fasern herab oder umhüllen die Zweige wie Berg.

Blickt man beim Ansteigen in Richtungen um sich, so genießt man großartige Fern- und Rundansichten. Tieflos schaut der Himmel nieder; nur hier und da schwärmt trägt eine weiße Wolke durch den blauen Aethergegan, oder unten streifen Wellennebel schnell vorüber, durch deren Spalten man hinab auf die Ebene sieht, wo die bunten Flecken in den Reisfeldern Dorfweiden anzeigen. Am Kegeleberg selbst bemerkt man ungeheure Felsstücke, welche das Gänge durchschneiden und sich tief unten im Waldmunde verlieren. Von Grün ist der ganze Bergeshang überzogen, und hier wie tausende von kleinen genannten Laubhimmeln, so sieht man, wie tausende von blühenden Laubbäumen dichtgedrängt eins unter dem andern am heißen Hange emporragen. Hier sind sie weiß beifärbt von Blüten; dort ist das braune Laub einer Aqanarien mit großen gelblichen Blütenfäden befangen; hier sind die dichtbehaarten Krone der Apocetes mit vielen purpurrothen Blütenstrahlen verziert, dort funkelt das Scharlachrot und Gelbglanz von Aqanarien durch das Grün, weiter ringelt sich ein Rankengebüsch durch das Gebüsch, welches ein Baumfarren mit seinem radartigen Schirme bedekt.

Solche ewig grüne Laubbücher mit den Wäldern an ihrer Oberfläche wölben sich wie Waldschirne über dem Reisenden und besäeten die bunten Blumenträuter des Bodens, während Krautbüsche, Farren und Ranken zu zwei Meter hohen Polstern sich zusammenhängen. Ueberbess stehen die Bäume des Laubhimmels dicht nebeneinander, ihre Zweige sind mit Moos bedekt, schlängeln und winden sich in geringer Höhe über den Boden hin und strecken sich nach allen Seiten aus, so daß man die dicken Bäume nicht fallen, die ineinander gewirren Zweige nicht abbauen kann, sondern entweder unter ihnen hindurchsteigen oder über sie hinwegklettern muß. In diesem Walde hört man keinen Thierlaut, nicht einmal das Summen von Insekten. Ringsum herrscht Schweigen des Todes. Nur mitunter schein man eine Waldtaube aus ihrem Neste auf; dann fliegt sie still und niedrig über die Büsche hin und verschwindet im Nu wieder. Auch die schwarze Drossel fliegt nur wenige Schritte weit, läßt aber nie einen Laut hören. Zu dieser Einseitigkeit kommt noch der Uebelstand, daß es in diesem Walde keine Quelle, keinen Bach giebt, so daß man Durst leidet, welchen die trockene Luft erzeugt. Um diesem Uebel abzuwehren, nimmt man in Bambusröhren Wasser mit auf die Reise.

Natürlich giebt es in diesen Wäldern, die so weit ab liegen von menschlichen Wohnungen, weder Weg noch Steig; sie wären also für Menschen unzugänglich, wenn sich nicht das Nashorn solcher Noth erarmt und zum Straßenbauer gemacht hätte. Dieser Thieroloq ist sehr furchtiam und zieht sich von den Menschen in diese Waldweiden zurück, wo es reiche Weide an Gräsern und Pilzen findet. Weil das Nashorn aber ein forpulentcs Thier ist, muß es sich in Urwälder Straßen zurecht machen, welche auch zu den höchsten Bergjochen hinauf führen, oder die schwindelig heißen Kländer noch tätiger Vulkan umtreffen, dabei allen Krümmungen des Berges folgen und oft über die schroffen Faden hinweg gehen. Man muß sich diese Wege als einen ausgebreiteten oder ausgehöhlten Kanal von gleicher Breite und Tiefe vorstellen, in welchen gerade der Leib des Nashorns hinein paßt. Diese Pöhlwege haben daher scharf begrenzte Wände, von denen der untere natürlich etwas niedriger ist als der obere. Dabei sind die Seitenwände ganz glatt gerieben und von dem Sande des sich hindurch züngelnden Tieres ausgeschleert. Selbst Felsen wurden auf diese Weise des Aussehens mittels des ausgebreiteten Leibes ausgeschliffen und geglättet. An steilen Stellen preßt sich das Nashorn aus, um auf dem Bauche bergauf zu rutschen oder sich mit den Füßen bergauf zu schieben. Solche Stellen benutzen die Eingeborenen zum Verberben des Wegebauers. Sie legen nämlich scharfsörnige Messer auf den Boden, befestigen dieselben und verbinden sie mit Moos und Reisig. Wenn nun das Thier über diese Stelle seinen Leib schiebt, so schließt es sich den Bauch auf, worauf der Sandstein herbeieilt, um das Horn des sterbenden oder verenden Tieres zu erbeuten, welches er nach China verkauft, wo es als Heilmittel theuer bezahlt wird.

von Anhalt und Bernburg, und der Bär ist ihr Wappen. Ferner wird erzählt, daß etwa im 5. Jahrhundert das Haus Urner oder Beringer in Italien mit der Grafschaft Astantien und Vollenstedt belehnt und das Lehnsverhältnis später von Kaiser Karl dem Großen bestätigt worden sei.

Diese Mittheilungen sind nicht früher als im 16. Jahrhundert niedergeschrieben und beruhen, so schön auch die Astantien etymologisch hergeleitet erscheint, auf grundlosen Vermuthungen.

Die ersten Bewohner Anhalts gehörten dem suevischen Stamme an. Sie wurden verdrängt von den Sachsen und als diese, um dem fränkischen Joch zu entgehen, ihre Wohnsitze verließen, wanderten Schwaben (Nordschwaben) ein, welche das Land gegen die später wiederkehrenden Sachsen besaßten, diese jedoch neben sich bildeten. Der Schwabengau ist der älteste Theil Anhalts und hier, etwa zwischen Juche, Bode und Saale fand auch die älteste Fürstenthümlichkeit zu stehen. Die nächsten Nachbarn im Osten waren slavische Stämme. Noch heute sind in Anhalt hier und da Grabsteine und Urnenhügel als Denkmäler der Slaven aufzusehen. Auch bis Aqersehen sind die Slaven vorgekommen, denn außer einigen Ausrüchten deuten auch die im Jahre 1723 in der Neustadt ausgegrabenen 12 Urnen auf diesen Volkstamm hin. Ja es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Slaven, welche mehr in Dörfern beisammen wohnten als die germanischen Stämme, die Gründer der Stadt und Burg gewesen sind. Aber ebenjü berechtigt ist man zu der Annahme, daß die Besie, aber am Eingange in den Thale, zum Schutz gegen die Slaven oder auch, daß sie erst im 9. Jahrhundert unter Kaiser Ludwig dem Deutschen, welcher den größeren Basallen die Anlegung von Burgen zum Schutz gegen die Einfälle räuberischer Nachbarn gestattete, errichtet worden ist.

Nach Abel's Chronik sind die astantischen Grafen Otto, Carolus und Eicus bei dem von König Heinrich im Jahre 935 zu Magdeburg gehaltenen Turnire zugegen gewesen, und der ums Jahr 950 aufstrebende Graf Elico wird mit Bestimmtheit als Stammvater der Astanten bezeichnet. Von seinen Töchter (Etic, Aic, Aiche) herabzuleiten. Durch seinen jüngsten Nachfolger Eic IV. kam der Schwabengau durch einen Verwandten, den Ritter Eginu v. Conzshagen, welcher ihm auf dem Wege von Eimleben nach Aqerleben auflauerte und ganz unterworfen überließ.

Von seinen Söhnen erhielt Otto (der Reiche) den Schwabengau. Er vermehrte seine Besitzungen bedeutend durch die Verheiratung mit der Tochter des Sachsenherzogs Magnus. Im Streite gegen Kaiser Heinrich V. hielt er sich zu den sächsischen Fürsten. Während diese am 11. Februar 1115 beim Vellefsholz zwischen Gerstebd und Sandersleben die unter der Führung des gefürchteten ritterlichen Grafen Hoyer von Mansfeld stehenden kaiserlichen Mannen schlugen, siegte Graf Otto von Astantien an demselben Tage mit einer auserlesenen Sqaar Gemanneter über 2—3000 dem Kaiser zu Hilfe eilende Wenden bei Köthen. Der glänzende Sieg —

1700 Wenden waren gefallen und mehrere Hundert gefangen — hatte aber auch ihm theure Opfer gekostet. Graf Otto ließ auch die Schloßer Anhalt (im Selselhof) und Astantien ausbauen und besetzen. Das erstere soll seinen Namen deshalb erhalten haben, „weil es in Stein gehalten und kein Holz im Gebäu gebaut.“

Otto's Sohn und Nachfolger Albrecht der Bär (auch der Schöne) dürfte vielleicht als mächtigster Graf seines Geschlechts gelten. Bei seinem rastlosen Streben nach Macht und Besitzungen zu erweitern, lag er fortwährend in Fehde mit anderen heussischen Fürsten. In Verbindung mit Herzog Lothar von Sachsen, dem nachmaligen Kaiser, machte er gegen den Willen des Kaisers Heinrich seine gerechten Ansprüche auf die Dünaburg und einen Theil der Niederlausitz geltend. 1130 schlug er den Grafen Ubo von Friedleben bei Aqerleben.

Seine großen Verdienste als Markgraf von Brandenburg, als welcher er vom Kaiser auch mit der Würde eines Erzkanzlers des deutschen Reiches geehrt wurde, sind aus der brandenburgischen Geschichte bekannt. Im Streite mit Herzog Heinrich dem Stolzen von Sachsen konnte er nicht verbünden, daß dessen Verbündete 1139 Stadt und Schloß Bernburg verbrannten und im folgenden Jahre die Astantienburg mit Aqerleben eroberten und zerstörten. Zahlreiche Dörfer in der Umgegend fielen der Verwüstung zum Opfer und wurden dem Erdboden gleich gemacht.

Nach Albrecht's Tode erhielt 1170 sein Sohn Bernhardt die Grafschaft Aqerleben und Nügla. Da ihm Kaiser Friedrich I. Nügla antzieten wollte, wurde auch er in Kriege gegen den Kaiser verwickelt. Der für letzteren kämpfende Heinrich der Löwe drang verheerend über die Saale und Bode vor, und Aqerleben, welches sich von den letzten Verwüstungen bei weitem nicht erholt hatte, blieb wiederum von der Ausplünderung nicht verschont.

Nach Bernhardt fiel Comes Ascharias et Principes de Anhalt nannte. Die hundert Jahre lang wüthende gelegene Stammkriege seiner Väter wurde von ihm wieder hergestellt und beendet. Den auf Kaiser Otto's Befehl gefangenen Erzbischof Albrecht von Magdeburg hielt er in der Feste Weddisdorf (Weißdorf) unter Schloß und Riegel, bis dieser durch den Grafen von Mansfeld und die Herren von Friedeburg, Friedleben und Seeburg mit Gewalt befreit wurde.

Während Fürst Heinrich der nähere Stifter des noch jetzt regierenden Fürstenthums Anhalt geworden ist, finden wir in seinem Sohne Heinrich (Pinguis, der Fette), welcher 1252 Aqerleben mit Wegeleben und Gerrode ererbte, den Gründer der Seitenlinie Aqerleben. Er residirte abwechselnd auf Astantien und in Wegeleben. Die Stadt Aqerleben erhielt durch ihn die Bestätigung der alten Werdethame, sowie eine neue Erbvertheilungsordnung, bis 1266 das Halberstädter Recht eingeführt wurde. Bei Weisenstedt a. C. in die Gefangenschaft des Grafen von Meissen gerathen, mußte er über ein Jahr in der Feste Merseburg zubringen.

Ihm folgte 1267 sein Sohn Otto I., welcher sich durch Muth und Tapferkeit so auszeichnete, daß er bei König und

erhöhenen Burgen, Dome und Denkmale; 2. der Granit-Büchse im Odenwald und der daraus erschossenen Wette.

g. Das gute Beispiel, das Westfalen mit seiner Ausstellung von Kunstalterthümern in Weisbaden im Jahre 1873 gegeben, und der glänzende Erfolg jenes Unternehmens, veranlaßte nach der andern in gleicher Weise vorzugehen. So veranstaltete der neugegründete Kunstverein im Jahre während des Juni eine herabige Ausstellung, die zwar vorzugsweise nur Gemälde, aber dagegen überraschend werthvolle Sachen enthielt. So war z. B. Paolo Veronese mit seiner Anbetung der h. drei Könige, ferner Parmigianino, David Teniers, Adrian Stube, Albert Kupf, Ludolf Wandelaar, die vier illustren Bracht-ansicht, Michael Meng u. a. um Theil durch hervorragende Bilder vertreten. Dazu findet gegenwärtig in Kassel eine höchst bedeutende Ausstellung von kunstgewerblichen Alterthümern statt, über welche wir an anderer Stelle ausführlich berichten haben. Und nun wird auch von Böhmen gemeldet, daß der dortige Kunst- und Kunstgewerbe- und Alterthümerversammlung im Herbst etwas ähnliches plant. Würde doch unsere Regierung, die vor kürzlich bei untern Buchhandlung für den nächsten Preis von 2 Mark zu beziehen ist.

\* Die Marmor- und Granit-Werke am Mittel-Wein herausgegeben von Heinrich Becker (Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt). Das Buch enthält eine Schilderung 1. der Marmor-Wände und Brücke im Nieder-Bahn-Gau und der daraus



Fürsten in hohem Ansehen stand. Als mit dessen Sohne Otto II. 1315 die Linie Wälderleben erlosch, nahm Bernhard II. von Bernburg als nächster Lehnsherr die Grafschaft in Besitz und fügte seinem Fürstentitel den eines Grafen von Wälderleben hinzu.

Trotzdem die Besetzung vom deutschen Kaiser bestätigt wurde, nahm 1320 Bernhards Bruder Albrecht, Bischof von Halberstadt, Wälderleben mit Gewalt ein. Die Bürger huldigten willig der Herrschaft des Krummhaars und erzielten 1322 von der Wittve Ottos II. des letzten Grafen von Wälderleben, die Erlaubnis, ihre Stadt durch Gräben, Mauern und Thürme von neuem zu befestigen.

Nach über 200 Jahre lang haben die anhaltischen Fürsten Anstrengungen zur Besitzergreifung der Grafschaft gemacht; fruchtlos blieben selbst die Wiedereinsetzungsbefehle der Kaiser. Die Grafschaft hatte während dieser Zeit durch Besetzungen und Raubzüge viel zu leiden. Die alte Stammurg Astanien oder verankert nach und nach in Trümmer. Sie wurde gegen 552 Mart Silber von Halberstadt an Wälderleben verpfändet und 1445 mit allen ihren angekauften Besitzungen und Rechten für 4000 Schock Groschen durch den Bischof Burchard mit Genehmigung des Kapitels, (wegen der Kirche und des Stiftes Naumburg) an die Stadt verkauft. Schon nach zwölf Jahren wurden auf Verordnung des Stadtraths die Schlossmauern niedrigergerissen und die Steine zu anderen Bauzwecken verwendet.

Mit der Verwollung des Bisthums Halberstadt fiel Wälderleben an das Haus Brandenburg, zu dessen Macht einst ein Fürst Astanien den Grund gelegt hatte.

„Freilich, freilich! Sie und keine andre! Denn wenn auch die Elfe größer ist, so ist die doch kein hochgeehrtes, sondern nur ein gnädiges Fräulein, wie ihre Mutter sagt. — Oder oder — er kann doch nicht etwa gar die alte Parleubus meinen?“ — „Ihm die spärlichste Beziehung weiter.“ Doch lies nur erst alles richtig, vielleicht finden wir es dann heraus — und lesen schadet nichts und ist seine Sünde. Also weiter.“

„Hochgeehrtes Fräulein! In namenloser Unruhe erwie ich den Tag, der mich wieder in Ihre Nähe zurückführen wird. Bald ist er da! Bald im Glück! Ich zähle die Stunden und Minuten, nach denen mich Ihr holdseliges Lächeln wiederum beglücken wird. Denn einzig Sie sind der Magnet, der mich mit unüberwindlicher Gewalt zurückzieht in den irden Fort! Unmöglich kann ich dem Drange gebieten, der mich zwingt, Ihnen schon heute die heißesten Grüße zu senden. Bald, bald wird ewig zu Ihren Füßen liegen.“

Ihr seliger Stanz.  
„Siehst Du nun, daß der Brief nicht an Dich ist!“ spottete Riefe. „Wo hättest Du denn Zeit das ewige Viegen vor Deinen Füßen abzumarten?“

Jetzt lachte auch Minna über den seltsam Stanz und beide kamen nach langen Überlegungen zu dem Schluß, daß der Brief an niemand anders gerichtet sein könne als das erwartete Fräulein Parleubus, dem Herr Stanz stets viel Aufmerksamkeit erweisen habe.

„Unglaublich fast ist's, aber doch wahr!“ entschied nun selbst Minna. „Ich soll heute noch das Zimmer des Fräuleins in Stand setzen — das paßt. Ich lege den Brief auf ihren Nächtisch, so muß sie ihn gleich finden.“

Vorher aber schauten die beiden Mägde sich nach dem Himmel um, der zwar augenblicklich noch wolkenlos war. Aber es lag eine eigenthümliche Schwüle in der Luft und überdies war es die Jahreszeit, in der oft genug anhaltender Regen die Gauernte erschwert. Ein großer Theil dieser Arbeit lag den Dienstmädchen ob und auch die Bekränge und selbst Viehchen griffen mit an, wenn es die Noth erforderte. Noch waren zwar die ferner gelegenen Auenwiesen nicht gemäht — aber recht besorgniserregende Nachrichten brachten die Zeitungen über wolkenbrunnartige Regenfälle in höher gelegenen Gegenden, so daß ein Austreten der Flüsse zu befürchten stand. Es wurden Wachen aufgestellt, um zu melden wenn das Wasser steige, oder ob weiße Schaumballen auf ihm herabzuwähmen. Die Berichte lauteten keineswegs beruhigend und so entschied sich die besorgte Frau Oberförster als alleinige Leiterin der Landwirthschaft zur schnellen Abmähnung der Wiesen, um das Heufutter so viel als möglich vor der Ueberfluthung zu retten und auf sicheren Stellen roden zu lassen.

Die gute Frau sah mit Bangen, wie sich neue Gewitterwolken am Horizonte aufzöhneten, die fernes Landchen jenseits goldig umrandete.

Aber nicht das Erbahren der Naturerscheinung bewegte ihr Herz, selbst die Freude über die Erfüllung ihre Wunsches, daß die vornehme Frau von Hembach bald abreisen möge, kam nicht zu voller Geltung, sondern ihr Sinnes und Sehnen galt Salzmänn, dem einzigem Salzmänn, dessen sie in so hart bedrängter Zeit dringend bedurfte. Freilich, darob eitel zu sein, war für die gelbe Persönlichkeit kein Grund vorhanden. Die Gedanken der Herrin an ihn gipfelten allein in dem Vertrauen auf seine unsichtigen und zuverlässigen Dienste bei solcher Nothlage. Und jetzt fuhr er, wie sie sich ausdrückte, spazieren, anfast das Gras zu retten. Es war zum Verzweifeln! Brod, Butter, Wurst, Bier und Schnaps packte sie schon ein, lange bevor sie die von der Bahn Zurückkehrenden erblicken konnte, damit das Umpannen der Pferde ja recht schnell vor sich gehen könne.

Und nun gar erst der Plan ihres Gatten, um des Vergnügens willen eine Waldpartie maaden zu wollen! — Es war zu toll! — sie mußte energisch einschreiten.

Die sich fast ununterbrochen folgenden Gewitter geboten obnein einen Aufschub des vorbeistehenden Vorbahens. „An solche Alottria ist jetzt nicht zu denken!“ sprach kategorisch die unsichtige Landwirthin zu ihrem Gatten. „Vor allen Dingen muß das Heu gesichert werden. Was sollen wir im Winter füttern, wenn es das Hochwasser wegwült oder auch nur verjähmt?“ Sobald Salzmänn zurückkommt, fährt er mit dem Leiterwagen in die Aue, nimmt unsere Mägde und in Alberg noch so viel Leute mit als er bekommen kann, auch so viele Geipanne, als aufzutreiben sind, um das Gras aufs Trockene

**Fr.**  
**Aus dem Waldleben.**  
**Zu der Gauernte.**

Eine geraume Zeit war vergangen, bevor Salzmänn von seiner Fahrt mit den Damen zum Bahnhofs der Stadt nach der Oberförsterei zurückkehren konnte.

Justus hielt den Brief, der in den feintgen eingeschlossen gewesen war, in der Hand, und war in Verlegenheit was er damit beginnen sollte. „Was werde ich nun mit dem zurückgegebenen Briefe anfangen?“ frug er sich, und besch ihm erwägend rechts und links. Er war gut verschlossen, aber kein Nachschlüssel stand darauf, der Stanz's Handschrift hätte verrathen können. Der Absender hatte sorglich hieran gedacht, und Justus vertrauend, diesen durch einen besondern Zettel ersucht, den Brief zu überreichen. Justus hatte am Abend, durchkäst wie er vom Gewitterregen war, während er sich umkleidete, den Brief achlos auf das Fensterbrett gelegt, und erst jetzt bemerkte er, daß der hereinbringende Regen den Summit erreicht hatte. Der junge Mann erschrak über diese Nachrechnung; sein Studenosen war im Sommer natürlich nicht geheizt, die Sonne hatte die Fenster des Zimmers noch nicht erreicht, so blieb ihm nichts übrig, als den leuchten Brief zum Trodnen auf die Kochmaschine in der Küche zu legen. Nach einer Weile wollte er ihn hier wieder abholen und an Stanz zurückgeben, sobald dieser eingetroffen sein würde.

Obwohl das Schicksal hatte anders über diesen Brief bestimmt. Die beiden Dienstmädchen der Frau Oberförsterin saßen leiserstehend am Herde, als sie durch ein leises Knistern aufmerksam gemacht, in die Höhe bliften und oben auf dem tanzenden Heß gewordenen Ofen den Brief fanden, dessen Couvert durch die Hitze aufgeplatzt war und sich auferrollt hatte, so daß der Brief nur herausgezogen zu werden brauchte. Mehr Bescham und Charakterstärke als diese Wälderleben besaßen, hätte dazu gehört, den Brief nicht zu lesen, zumal keine Adresse irgend jemand zur Empfangnahme berechtigte.

„Gieb mal her,“ sprach Minna, die sich auf ihre Schulternstiffe wie einbildete, „laß mich lesen! Das ist ja Herr Stanz's Handschrift; die keine ich genau! Die gelehrte Köchin las halt laut: „Hochgeehrtes Fräulein!“

„Den meint er damit?“ frug Minna sich selbst und ein Blick durchsuchte ihr Gesicht, doch nicht etwa — mich? —  
„Dummel! Was Du Dir doch einbildest!“ warf Riefe spottend ein. Unser Viehchen meint er! Unser Viehchen und keine andre!“ entschied Riefe.

„Das Kind? — O Riefe, wie dumm bist erst Du!“

zu fahren. Auch Justus fährt mit! er hilft ja stets gern — und wenn Zeit kommen sollte, so schide ihn gleich hinaus, das Gras zu streuen, damit es sich in dem Auenen nicht erköst. Viehchen blifft dabei auch und der Elfe wird es nicht faden, wenn sie das Waldleben auch von der ersten Seite kennen lernt. Sie scheint ein ganz verächtliches Mädel zu sein und die gnädige Frau Mama hängt es ja nicht, die ist mit ihrer Gräfin; ich schon längst über alle Berge. Gott sei Dank! — Der Späß, den Du Dir ausgebaht hast, muß noch warten, bis die dringendste Arbeit vollendet ist. Nicht wahr, Otto, ich habe recht?“

„Wie immer, Frauen. Du bist stets mein unsichtiger Delonomsinspektor, auf den ich mich unbedingt verlassen kann. Wie dann aber, wenn die Parleubus mit zurück kommt?“

„Desto besser! Sie hilft wo sie kann, und wenn es beim Heustreuen ist. Sie findet so etwas poetisch, idyllisch. Mecht nur auf, was ich sage — sie geht mit und hilft.“

„Riefe! Riefe!“ rief die Herrin mit lauter Stimme, „schnell! spuret Euch! denn sobald der Wagen von der Bahn zurück kommt, fährt Ihr mit auf die Auenwiese! Die Arbeit zu Hause mache ich selbst!“

Schneidertief und laudend trat plötzlich der alte Hinz vor die Spredendenden; „Herr Oberförster!“ rief er ganz außer Athem, „das Wasser! 's ist wahr! das Wasser, es steigt augenwärtig — es kommt! 's ist wahr! Die Holzhauser mit Senen sind alle schon fertig! die Weiber mit Hacken! habe alles schon bestellt, 's ist wahr! Aber nur Wagen! Wagen fesseln — wo ist Salzmänn? er muß gleich anspannen! Kur schnell den Leiterwagen heraus!“ drängte er und trieb durch die zwingenden Verhältnisse aufgelaucht zur Güte an, schon mit Justus den Wagen vor, setzte die Keitern auf, vergah weber Heubann noch Heufeld, damit ja keine Minute durch mangelfahrte Vorbereitungen verloren gehe, und blifte aus nach der Straße, auf welcher die Rückkehrenden in der Ferne sichtbar wurden. Alles war bereit, als die Rappen in den Hof einlenkten. Hinz und Justus paunten die Pferde um, Salzmänn wechselte seine Staatskleidung mit der Arbeitsjacke, die Mägde, Justus und Hinz betreten den Wagen und fort ging es in ellenber Paß den gefährdeten Wiesen zu.

Kaum hatte man Zeit gefunden der guten Verkauf ein herzliches Willkommen zu sagen und sie von der Ursache der Unruhe in Kenntniß zu setzen. Jetzt erst konnte die liebe Hausgenossin wieder freudig im Familienkreise begrüßt werden. Sie war theilnehmend wie immer und zu helfen bereit, doch mußte immerhin eine geraume Zeit vergehen, bevor das erste Fuder Gras antommen konnte, welches dann ausstreuen zu helfen konnte die Parleubus als auch Elfe bereit sein wollten.

Lautend und aber tausend Gründe zur Freude gab es für die gute Parleubus, obgleich sie nur wenig Wochen abwesend gewesen war. Wie voll hingen die Obstbäume! und die Erdbeeren waren inzwischen reif geworden. Wie waren die Rüchlein gewachsen und die jungen Rädchen, die bei ihrer Abreise noch nicht einmal sehen konnten! Hatten nicht die Hunde sie mit freubigen Geheule bewillkommen und der Haushahn so kräftig und laut geträgt? Alles hätte sie sehen mögen und doch war heute keine Zeit dazu.

In der Absicht, sich schnell umzukleiden, ging sie nach ihrer Stube und fand hier — das augerollte Couvert mit dem Briefe auf ihrem Tische. Ungelesen, denn es stand ja keine Adresse darauf, steckte sie es in ihre Kleiderkiste. Nicht die leiseste Ahnung von der Wichtigkeit der Einklege kam ihr in den Sinn. Aber Papier, besonders ein inhaltloses Couvert, bei sich zu haben, kann niemals schaden. Man kann etwas finden, und wenn es nur eine Blume, ein Käfer oder einige Erdbeeren wären. Schnell setzte sie den Helgoländer Hut auf und war so gerüstet, mit hinaus zu gehen auf den Plan und tüchtig Heu streuen zu helfen.

Aber auch Elfe folgte dem Beispiele ihrer Cousine Viehchen, ergiff ein Rechen und nahm sich fest vor, alles lernen zu wollen, was irgend möglich war. „Sollte ich nicht ebenjo glücklich werden können wie jedes Landmädchen?“ frug sie sich. „Gott hat mir einen geunden Körper gegeben; ich werde ihn zu gebrauchen wissen! so gut wie Viehchen, die mich mit ihrer Zuhilgeniertheit bejaht. Heute ist Noth an Arbeitskraft — also frisch darauf los!“ Und wirklich verließen die hochgebildeten Damen mit ihren Herten das Forsthaus, um Heu

Wahre Bildung ist es, welche erkennt, was noth ist, und lehrt, zu rechter Zeit überall mit Hand anzulegen.

Kaum aber hatten sie den Forsthof verlassen, als in eleganter, wappengeschmückter Equipage der nun wirklich sie und fertige Baron v. Gemmelstein in denselben eintraf.

„Herr Oberförster!“ rief er, schon ehe er ansah. „Herr Oberförster, besser liebster Fraumb!“ kommen Sie mit mir! Ich bin in großer Noth! Diese Sorgen! Danken Sie Gott, daß Sie nicht der Besitzer von Wirtenslein sind! In der Stadt hatte ich keine Idee, was das Gras wohl für einheute mit — der jahme Hirsch todgeschossen — mein Hund auch — und nun die Heße! — meine armen Heße — sie müssen alle im Wasser unterkommen! Ist das ein Jagdvergügen! Bitte, begleiten Sie mich und rufen Sie mir, was in solch verzweifelter Lage zu thun ist!“

Lange ließ sich der gutmüthige Oberförster nicht bitten. Er setzte sich zu dem rathlosen Baron in den Wagen und nach Zurücklegung eines immerhin nicht kurzen Weges hielten sie an der Auenengasse, die noch vor ganz kurzer Zeit in Auge und Herz erquickendem Grün begrannt und eine viel versprechenden Anblick gebietet hatte. Heute jedoch sah es in dieser fruchtbarren Niederung ganz anders aus. Überall arbeiteten Männer, die das Gras der Wiesen abmädeten, und hochgeehrte Weiber, die es zusammenreuten und von den zum Theil schon überjenseitigen Wiesenstellen aus dem Wasser fischten. Laut kanten Zurufen hieben die Knechte auf die Pferde ein, um sie zu größter Eile anzureiben, denn heute galt es, das Heu zu retten, von dem die Pferde im Winter leben sollten. Und weiterhin auf dem zusammengeführten Komposthaufen standen die Heße mitten im wogenden Wasser, welches ihren erschöpften Standpunkt zu übersteigen oder fortzuschleppen drohte. — Vängli hatten sie die wenigen Halme, die auf dem Haufen wuchsen, abgeäßt. Hungern stand sie auf der immer kleiner werdenden Insel und bliften angstvoll um sich in die gurgelnde Strömung, die sie nicht zu durchschwimmen wagten.

„Hier ist den Thieren nicht anders zu helfen,“ entschied der Oberförster, „als ihnen mit mehreren Köhnen zu nahen, sie zu umtreiben und sie schwimmend den höher gelegenen Stellen zuzutreiben. Sie müssen zum retten der Springe in das Wasser gezwungen werden, denn aus eigenem Entschlusse wagen sie es nicht, den einzig möglichen Rettungsweg einzuschlagen. Sie würden ohne menschliche Hilfe elendiglich umkommen.“

Köhne waren in genügender Anzahl vorhanden und zu rechter Zeit, bevor das Wasser sie abschnitt, in Sicherheit gebracht worden.

Die Herren selbst bestiegen den größten und mittelsten Kahn, während die kleineren Fahrzeuge unter des Parkwärters Maier Führung die Heße in das Wasser trieben. Ja untreullichem Schwimmen genüßig, erreichten sie größtentheils die trockenen Felsfluren und Waldparzellen. Allen gelang freilich nicht — und als die Hühner sich verlaufen hatten, fand man manches der erkrankten Thiere. Hungern und ermattet waren sie hinabgeworfen worden in ein naßes Grab!

**7. Landschaftsbilder aus Java.**  
**2. Erlischende Vulkanen und deren Waldschnee.**

Nicht minder überraschend ist der üppige Pflanzenwuchs, mit welchem die dampfenden Vulkanen Kraterwand, Riffe und Klüfte und sogar den Boden ihres Glutherdeas ausstatten. Diese Krater besagen eigene Baumarten, die man sonst nirgends findet, und die wie ein Baum von frischstem Grün sich zwischen Kalk und Kraterwand legen, auch in und am Rande der Solfataren wachsen. Die Baumgasse dieser Kraterbäume werden nur 4—8 m hoch, dagegen drängen sich die üppig belätterten Kroneen dieser verschiedenartigen Bäumen dicht an einander und säugen im frischen Grün, obwohl sie oft täglich von wulkanischen Dämpfen umwirbelt werden. Als Unterholz wachsen 1—2 m hohe Strauchgewächse in Form dicht verbundener Polster, welche als Rand des Kraterwaldes bis an die Solfataren reichen. Sie wachsen üppig in breittartigem Laubboden, von heißen Dämpfen umlagert oder das ganze Jahr von Schwefelwasserstoffgas umlagert. Aus den Rigen zerfetter Karabide

